

---

# Nachwirkungen des Hohenlieds im Pietismus am Beispiel Gottfried Arnolds und des Reichsgrafen von Zinzendorf

Erich Geldbach

---

Im Jahre 1998 hat Michael Stadler im Jahrgang 3 dieser Zeitschrift einen erhellenden Aufsatz mit dem Titel „Erlösende Erotik. Ethische Aspekte im Hohenlied“ (S. 53–82) veröffentlicht. Die nachfolgenden Ausführungen verstehen sich in gewisser Weise als eine Folge der Darlegungen Stadlers, weil sie sich mit der Wirkungsgeschichte der erotischen Hinweise des Hohenlieds beschäftigen. Sie sind hervorgerufen worden durch eine Einladung zu einem interdisziplinären Symposium, das im Oktober 2004 in der katholischen Akademie „Die Wolfsburg“ in Mülheim an der Ruhr im Rahmen des Graduiertenkollegs „Geistliches Lied und Kirchenlied interdisziplinär“ der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz unter Leitung von Professor Dr. Hermann Kurzke durchgeführt wurde. Etliche Kategorien der Interpretation Stadlers sind in die folgende Untersuchung eingeflossen. Das reichhaltige Quellenmaterial sowie die Überlegungen und Interpretationen wurden so nicht auf dem Symposium vorgetragen. Vielmehr handelt es sich um eine neue Ausarbeitung für den Druck.

## 1. Gottfried Arnold (1666–1714)

Aufgrund einer inneren Ausdifferenzierung der pietistischen Bewegung der Barockzeit hat man in der Forschung den Begriff des „radikalen Pietismus“ verwandt, um anzuzeigen, dass es neben dem kirchlichen auch den separatistischen Pietismus gegeben hat. Valentin Ernst Löscher, der aufmerksame Beobachter und Kritiker des Pietismus, hat vom orthodoxen Standpunkt einen „groben“ von einem „subtilen“ Pietismus unterschieden, wengleich er auch betont, dass es zwischen der Bewegung insgesamt trotz aller Unterschiede eine innere „Connexion“ gebe.<sup>1</sup> Mit Gottfried Arnold betreten wir den Boden dieses radikalen Pietismus, wengleich man gleich hinzufügen muss, dass die Unterscheidung Löschers in grob und subtil nicht auf das zutreffen kann, was Arnold inhaltlich zu sagen hatte. Das ist, wie gleich gezeigt werden soll, sehr subtil. Die Unterscheidung kann sich dann nur auf das Verhältnis zur verfassten Kirche beziehen, und hier gibt es in der Tat bei Arnold Tendenzen, die zeigen, dass er der Kirche gegenüber „radikal“-

---

<sup>1</sup> H. Schneider, Der radikale Pietismus im 18. Jahrhundert, in: Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert. Geschichte des Pietismus Bd. 2, hg. von M. Brecht / K. Deppermann, Göttingen 1995, 110.

ablehnend sein konnte. In einer seiner Schriften, „Erklärung vom gemeinen Secten-wesen, Kirchen- und Abendmahl-gehen“ aus dem Jahre 1700, hatte er den Separatismus gebilligt, ja eigentlich auch begründet, wie der Marburger Kirchengeschichtler Hans Schneider, einer der besten Kenner des Pietismus, betont.<sup>2</sup> Außerdem hatte er sich mit seiner Schrift *Das Geheimnis der Göttlichen Sophia*, ebenfalls aus dem Jahre 1700, dazu bekannt, dass er dem als Ketzer geltenden Schuhmacher aus Görlitz, Jacob Böhme (1575–1624), verwandt sein wollte. So ist es nicht verwunderlich, dass seine Freunde entsetzt waren, als dieser glühende Bräutigam Sophias dann doch am 5. September 1701 eine Ehe einging, und zwar nicht, wie einige vermuteten, eine Ehe mit einer „geistlichen“ Schwester, sondern, weil sich Nachkommen einstellten, eine „fleischliche“ Ehe. Als er zudem wenige Monate später, im Januar 1702, auch noch die Stelle als Hofprediger der Herzogin Sophie Charlotte von Sachsen-Eisenach in Allstedt (der zeitweiligen Wirkungsstätte Thomas Müntzers) antrat, schien er seinen Frieden mit dem ehemals verhassten Babel geschlossen zu haben.

Die neuere Forschung ist allerdings vorsichtig, bei Arnold von „Brüchen“ in seiner Biographie zu sprechen, wie es betont Erich Seeberg getan hatte.<sup>3</sup> Seine literarische Produktion, die er im Pfarramt verfasste, zeigt weiter seine Skepsis gegenüber der Schulgelehrsamkeit und gegenüber einem „Maulchristentum“, so dass auch in diesen Werken trotz der gewandelten Lebensumstände eine, vorsichtig gesagt, nicht-orthodoxe Unruhe bleibt, die ihm die Feder führt. Man hat von „Neuformierungen derselben paradoxen Lebensstruktur“ gesprochen.<sup>4</sup>

Für die Rezeption des Hohenliedes tragen diese Überlegungen wenig aus, weil sich bei Arnold die Anspielungen auf dieses Buch der Bibel in den Werken vor seiner Heirat finden. Arnold, der 1666 in Annaberg geboren wurde, starb, erst 47jährig, im Mai 1714 in Perleberg, wo er seit 1707 als Pfarrer und Superintendent gewirkt hatte. Er war durch Krankheit geschwächt und überlebte die Aufregung nicht, die verursacht worden war, als preußische Rekrutenanwerber während eines Gottesdienstes in seine Kirche eingedrungen waren, um Konfirmanden zu rekrutieren.

### 1.1. Zur Mystik

Es kann keine Frage sein, dass Arnold sich der Mystik verpflichtet wusste. So sind auch die literarischen Abhängigkeiten von Macarius dem Ägypter,

<sup>2</sup> A. a. O., 116.

<sup>3</sup> E. Seeberg, Gottfried Arnold. In Auswahl herausgegeben, München 1934, 6, wo von drei Brüchen die Rede ist: die Hinwendung zum Pietismus unter dem Einfluss Speners, die radikale Absage an die Welt, symbolisiert in der Niederlegung seiner Professur in Gießen und dann seine Loslösung vom Spiritualismus: „Und der Liebhaber der ‚Sophia‘ hatte schließlich seine ‚Eva‘ gefunden und war, wie sein alter Freund Gichtel erschrocken schrieb, ‚in Kinder verfallen‘“.

<sup>4</sup> T. Stählin, Gottfried Arnolds geistliche Dichtung. Glaube und Mystik, Göttingen 1966, 23.

der mittelalterlichen Mystik (Ruysbroek, Tauler, Thomas a Kempis, Theologia deutsch) und von Jacob Böhme, Johann Arnd und der spanischen und französischen Mystik sowie des Angelus Silesius im Einzelnen nachgewiesen worden.<sup>5</sup> Doch was bedeutet Mystik? Ungeachtet aller Definitionsversuche soll hier ein Dreizeiler zur Verdeutlichung herangezogen werden:

O Du wahre Dreifalt,  
Hilf uns aus dem Zweispalt  
Zu der wahren Einfalt.

Das bedeutet, dass sich der Mensch als in einem Zwiespalt gefangen erfährt. Er ist sich des Falls Adams schmerzlich bewusst und leidet an diesem Sündersein unendliche Qualen. Zwischen dem So-Sein und dem Sein-Sollen liegen Welten. Aus diesem Riss kann nur der trinitarische Gott befreien, der deshalb auch angerufen wird. Die eigentliche Befreiung liegt in der Erfahrung der *Wiedergeburt*. Mystik bedeutet Erfahrungsreligion, und die Wiedergeburt vollzieht sich in der Seele des einzelnen Menschen, im Un-, Ur- oder Abgrund der Person. Die Erfahrung der Wiedergeburt ist praktisch die Wiederholung von Weihnachten als Geburt des Gottessohnes oder der göttlichen Weisheit – Sophia – in der menschlichen Seele. Das wird bei Arnold wie eine Neuentdeckung beschrieben, die gleichzeitig eine Art Relativierung der Rolle Marias im Heilsgeschehen einschließt:

Ich hab bißher geglaubt / Maria sey allein  
Die mutter meines Herrn / und ich dürfft nur vereinet /  
Durch seine liebe / wie ein freund dem andern / seyn;  
Biß mir das grösseste geheimnis nun erscheinet /  
Daß Christus ist in uns mit seiner menschheit krafft /  
Der fleisch in uns annimmt / gewinnt gestalt mit schmerzen  
Ein lebens-wort / das uns das neue wesen schafft:  
So wohnt der neue mensch in Gottes tempel-hertzen /  
Der gilt in Christo nur / den sieht und fühlt der geist /  
Machts andern kundbahr groß / als aller wunder fülle /  
Weil Gott im neuen leib selbst offenbahret heißt.  
So wächst diß Gottes-kind an alter in der stille /  
Biß es zum jüngling wird / und zum vollkommenen mann.  
Ach gib / o Herr / daß ich es gantz erleben kan.<sup>6</sup>

Durch die Geburt Christi in der Seele ergeht es jedem Menschen wie Maria: Christus nimmt Fleisch und Gestalt an. Dadurch wird der Mensch völlig neu gestaltet und kann mit Christus zu einem „vollkommenen“ Mann heranreifen. Das menschliche Herz tritt in einen unmittelbaren Verkehr mit Gott. Diese Unmittelbarkeit kann sich sogar dahingehend äußern, dass Christus als das Wort „wortlos“ erfahren werden kann:

<sup>5</sup> A. a. O., 36–60.

<sup>6</sup> G. Arnold, Neue Göttliche Liebes-Funcken und Ausbrechende Liebes-Flammen / in fortgesetzten Beschreibungen der grossen Liebe Gottes in Christo JESU / dargestellt von Gottfried Arnold, Leipzig 1700, IX.

Nun aber kenn' ich ganz genau  
 Des Liebsten eigne Reden,  
 Weil ich Ihn selber zu mir schau'  
 Unmittelbar hintreten,  
 Wo ich Ihn ohne Mittel hör',  
 Und als ein Schaf den Hirten ehr'  
 Mit Lieben, Folgen, Beten.

Und welche Kreatur kann auch  
 Mir solche Stimme schenken,  
 Die durch des Geistes Liebeshauch  
 Mir einkommt im Gedenken:  
 Wenn sich in meines Herzens Pfort'  
 Eröffnet das wortlose Wort  
 Den Sinn auf Ihn zu lenken?<sup>7</sup>

Ganz offensichtlich ist es die Trinität, die eine Wende im Leben des Menschen schafft, weshalb Arnold sie auch direkt anredet:

Dreieiniger Gott, du Licht und Leben,  
 Das treu für uns bemühet ist:  
 Du wollst uns Dir, und Dich uns geben!  
 Ach zeige Dich uns, wie Du bist!  
 O Vater, zeuch uns recht von Neuem! –  
 O Wort, sprich uns Erlösung ein!  
 O Geist, laß uns dein Licht gedeihen!  
 O Liebe, laß uns selig seyn!<sup>8</sup>

Aus diesen Worten geht das tiefe Verlangen des kreatürlichen Menschen hervor, der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott gewürdigt zu werden. Der trinitarische Gott wird angefleht, sich ganz dem Menschen zu geben als Schöpfer, der Neues zeugt, als Wort, das erlöst und als Geist, der erleuchtet. Offensichtlich ist aber auch, dass es die Liebe ist, die als Letztes angerufen wird und die Vater, Wort und Geist zusammenhält bzw. die Trinität abbildet. Ist aber erst einmal die Wiedergeburt vollzogen, hat sich also der trinitarische Gott dem Menschen hingegeben, dann ist der Zustand erreicht, der in dem Dreizeiler als „Einfalt“ bezeichnet wurde. Die Zerrissenheit, die Spannung, ein Leben voller Eitelkeit und Prunksucht sind dann vor den Menschen überwunden. Dazu aber muss die Seele gänzlich gereinigt werden; sie muss leer sein, damit sie von Gott gefüllt werden kann. Doch ist diese Zubereitung der menschlichen Seele für die Neugeburt kein Vorgang, den der Mensch selbst einleiten könnte, sondern auch das ist ausschließlich Werk Gottes:

O Seele, Gott ist Licht,  
 Dazu man nicht kann kommen,

<sup>7</sup> G. Arnolds Wahrer Christenspiegel, hg. von A. Knapp, Stuttgart 1862, 778.

<sup>8</sup> A. a. O., 783.

Wenn alle Sünden nicht,  
 Vollkommen weggenommen!  
 Drum such' Gott selber nur durch Gott,  
 Das Licht im Licht, bei Kreuz und Spott,  
 Weil Jesus dein Versöhner ist!

Diesem Appell an das Suchen Gottes kann der Sünder nur mit größter Mühe nachkommen:

[...] Und gleichwohl hatt' ich keine Kraft,  
 Bis Er sie selber aus mir schafft,  
 Mir statt der Vielheit E i n e s ist.

Nunmehr ist Er mir auch  
 Arzt und Arznei gewesen,  
 Und was ich sonst brauch'  
 Darf ich aus Ihm erlesen.  
 Nun frag' ich nicht nach Kreatur; –  
 Stirb hin, Vernunft, Will, Fleisch, Natur! –  
 Gnug, daß Er Eins und Alles ist!<sup>9</sup>

Aus dem Sünder-Dasein erlöst allein Gott, der zugleich Arzt und Arznei ist. Die Überwindung des Kreatürlichen mündet in die Einfalt, die als ein Ruhen in Gott, als ein Zum-Ziel-Gekommen-Sein, beschrieben werden kann. Freilich ist das in diesem Leben noch nicht endgültig, sondern verlangt immer neue Heilmittel seitens des Arztes und neue Hingabe seitens des Patienten, damit das Wachsen zum vollkommenen Mannesalter sich vollziehen kann. Auch die Dichtung hat an diesem Prozess Anteil, weshalb es richtig ist, die Dichtung als „wiedergeborene“ Dichtung zu bezeichnen<sup>10</sup>, dass also wahre Dichtung nur von Wiedergeborenen ausgehen kann. Arnold kann daher beten:

Tausendmal verlangte Liebe!  
 Komm zu mir, damit ich mich  
 Nur in Deinem Lieben übe  
 Und getrost ergeb' an Dich!  
 Ach, wie werd' ich dann genesen,  
 Wenn Dein Mund mir Lieb' einspricht,  
 Wenn statt Wörterschalls das Wesen  
 Deiner Lieb' in mir anbricht!  
 Lehr' mich lieben Dich allein, –  
 Du, Du sollst meine Herze seyn.

In dieser Hingabe verschwindet das alte kreatürliche Leiden, weil das Herz bezwungen ist und deshalb schreien kann:

<sup>9</sup> A. a. O., 777.

<sup>10</sup> So E. Seeberg, Gottfried Arnold, 11 und W. Nigg, Zur Einführung der Faksimile Ausgabe „Das Geheimnis der göttlichen Sophia“, Stuttgart 1963, X der Arnold mit den Worten zitiert: „Ich halte alles Dichten und Singen für unnütz, das nicht aus dem Geiste Gottes fließt“.

Liebster, Bester, Du allein  
Sollst mein Hoherpriester seyn!<sup>11</sup>

### 1.2. Zur zentralen Stellung der Liebe bei Arnold

Es ist offensichtlich, dass die Liebe das alles umspannende Element ist. In immer neuen Anläufen wird die Liebe Gottes zum Menschen und die Liebe des Wiedergeborenen zu Gott beschworen:

Das ist das Heil für Adams Schaden;  
Lieb' ist die beste Arznei! [...]

Geuß diesen Balsam in mein Leben!  
Durchdring' mit deiner Feuerkraft  
Mein Inn'res, Liebe mir zu geben,  
Die alles todtte Werk wegschafft,  
Die in mir tödtet arge Lüste,  
Und in ein göttlich Licht ausbricht! –  
O wer die reine Liebe wüßte,  
Der hungerte nach And'rem nicht!<sup>12</sup>

Oder es wird in charakteristischer Weise der Abgrund, besser: der Ungrund der Liebe angerufen:

O Liebe sonder Grund,  
Mein Leben und meine Herze!  
Komm, stille mich mit Dir  
In meinem Liebesschmerze,  
Und leere völlig aus,  
Was Dir zuwider ist:  
Lass Alles weichen Dir,  
Was Du nicht selber bist!

Ich werfe Dir mich hin  
In Lieberflossenheit;  
Du bist mein Element  
Nun und in Ewigkeit!<sup>13</sup>

Dass sich diese Liebe Gottes in der Sendung des Sohnes manifestiert, der für die Sünder zur Weisheit geworden ist, bleibt auch klar:

Drum, Vater, fleh'n wir um dies Leben,  
Das in dem Sohn der Liebe ist:  
Du wollst uns Ihn als Weisheit geben,  
Darin Du selbst verkläret bist, [...]<sup>14</sup>

<sup>11</sup> *Arnold*, Christenspiegel, 779.

<sup>12</sup> A. a. O., 795.

<sup>13</sup> A. a. O., 776.

<sup>14</sup> A. a. O., 782.

Schon hier können auch erotische Anklänge vernommen werden:

O du süße Lust  
 An der Liebesbrust!  
 Du erweckest wahre Freude,  
 Daß ich falsche Freuden meide!  
 O du süße Lust  
 Aus der Liebesbrust!<sup>15</sup>

Bemerkenswert ist hier die Veränderung, die durch ein Wort zum Ausdruck kommt. Zuerst liegt der Beter „an“ der Liebesbrust und sodann strömt die Liebeslust „aus“ der Liebesbrust. Die innige Verbindung, die hier offenbar in Anlehnung an den Lieblingsjünger des Johannesevangeliums zum Ausdruck kommt, wird begleitet durch das Flehen um wahre Freude (Sg.) und das Meiden falscher Freuden (Pl.), also der Sprung aus der Vielfalt in die Einfachheit.<sup>16</sup> Zugleich ist die Verlagerung des Ortes des Beters von der Brust Jesu an die Brust der Sophia nur ein ganz kleiner Metaphernschritt. Wenn schon die menschlich-fleischliche Liebe den Bräutigam dazu führen kann, dass er sein Leben für die Braut zu geben bereit ist, wie viel mehr gilt das für die göttliche Liebe, so dass es im eschatologischen Ausblick heißen kann:

Liebe wird sich einst,  
 Herr, wann Du erscheinst,  
 Als Besiegerin der HölLEN  
 Herrlich vor dein Antlitz stellen.  
 Dir sey Preis und Stärk'  
 Um Dein Liebeswerk!<sup>17</sup>

Es kann also kein Zweifel sein, dass mit Liebe alles zusammengefasst wird, was von Gott gesagt werden kann. Weil die Liebe eine derart hervorgehobene Stellung einnimmt, erklärt sich nochmals, dass Gott „wortlos“ zu Wort kommen kann. Daher kann Arnold auch um typisch mystische Tugenden wie Einfachheit und Gelassenheit beten:

Daß wir nur die Einfachheit lieben,  
 Und was uns dieselbe heißt,  
 Mit gelass'nem Herzen üben,  
 Bis Du uns verkläret ganz,  
 Du Liebesglanz!<sup>18</sup>

Oder es wird an den „fröhlichen Wechsel“ gemahnt, wenn es heißt:

Gott ist mein, und ich bin Sein;  
 Den Einen lieb' ich ganz allein;

<sup>15</sup> A. a. O., 783.

<sup>16</sup> Es gibt auf der Erde kein süßeres Leben als in Gottes Liebe zu schweben oder in Gottes Liebesschoß zu ruhen (784).

<sup>17</sup> A. a. O., 786.

<sup>18</sup> A. a. O., 786.

Und was ich also liebe,  
 Das liebt auch unaussprechlich mich,  
 Und zieht mich mit Gewalt in sich,  
 Wie wenn ein Strom mich triebe.  
 Ja, was mich also ziehet hin,  
 Deß bin ich mehr, als ich mein bin.<sup>19</sup>

Der durch die Liebe wiedergeborene Mensch ist daher nicht mehr sein eigen, sondern das Eigentum des ihn liebenden Christus oder Gottes, dessen Bild im Menschen eingebrannt ist. Die abgrundtiefe Liebe ist, wie im Hohenlied, mit göttlichem Wein vergleichbar:

Die tiefe der liebe dringt immer mehr ein /  
 Der abgrund der gnade muß bodenlos seyn:  
 So gar ist kein ende / Wohin ich mich wende /  
 Da quillet im hertzen der Göttliche wein.<sup>20</sup>

Es bedarf wohl keiner Beispiele mehr. Die über alles herausgehobene Stellung der Liebe ist es, die dann auch die Grundlage bildet, sich in der Liebesdichtung des Hohenliedes wieder zu erkennen; denn die Liebe ist es, die „zum centro aller pflichten eines wahren liebhabers der weißheit“ gemacht ist.<sup>21</sup> Doch muss man auch in Rechnung stellen, dass die Gottesgemeinde in den zehn Jungfrauen des Gleichnisses abgebildet ist, die das Öl bereit halten sollen, um den Bräutigam zu sehen. Dieses Bild hilft, die Verbindung zum Hohenlied unmittelbar herzustellen: Die Gemeinde ist die Braut, die sich schmückt, um auf den Hochzeitstag zuzugehen. Da muss alle schöne Eigenliebe dahinten bleiben; denn diese kann nur die Seele mit leerem Tand füllen und davon abhalten, dass sie Jesu Liebestrieb folgt. Wenn der falsche Trieb, auch die Parteilichkeiten, die Meinungen und der Zank überwunden sind, dann tritt die Eintracht an die Stelle und die Liebeslust bleibt ungestört. Darum heißt es:

Mein Name soll nur Liebe seyn;  
 Ihr Sinne lernet stimmen ein,  
 Du Mund, bekenn' nur Lieb'!  
 Ihr Hände, wirkt in Liebe nur!  
 Ihr Füße, folgt der Liebesspur! –  
 Dann herrscht des Königs Trieb.<sup>22</sup>

Deutlich ist, dass der ganze Mensch mit allen Sinnen, Mund, Händen und Füßen berührt sein muss und dass das Liebesglühen der Trinität in dem Wiedergeborenen eine solche Antwort hervorbringt, dass allem Irdischen abgesagt werden kann und so die wiedergeborene Seele als die reine und

<sup>19</sup> A. a. O., 787.

<sup>20</sup> Poetische Lob- und Liebes-Sprüche von der Ewigen Weißheit / nach Anleitung Des Hohenliedes Salomonis: Nebst dessen Übersetzung und Beystimmung der Alten; angefertigt von Gottfried Arnold, o. O., o. J., 19.

<sup>21</sup> Vgl. unten Anm. 24, 77, Nr. 6.

<sup>22</sup> Wie Anm. 7, 791.

makellose Braut in Erscheinung tritt. Ihr ist das Siegel der Liebe tief eingepägt. Aber diese Braut ist nicht nur die einzelne Seele, sondern die Gesamtheit der auserwählten und reinen Wiedergeborenen. Damit ist die Grundlage geschaffen, um die volle Rezeption des Hohenliedes einzuleiten. Denn bereits im Alten Testament ist die Verbindung bzw. der Bund Gottes mit Israel im Bild der Braut ausgedrückt. Gleiches findet man im Neuen Testament, wenn es um die Beziehung zwischen Christus und der Gemeinde geht. In der Mystik ist stets die geistliche Verlobung oder Vermählung der Seele mit dem himmlischen Bräutigam zum Verständnis der *unio mystica* herangezogen worden. Mehr oder minder kann dann auch die geschlechtliche Erotik Gegenstand der Betrachtung bzw. der Dichtung werden. Moderne Interpreten sind dann schnell geneigt, hier psychologisch zu argumentieren und von einer Sublimierung des Geschlechtlichen zu sprechen, doch ist das wohl auch eine Frage, welcher Interpretationsschemata man sich bedient. Das Geschlechtliche, so wird man aber sagen können, ist das „reale Symbol für die mystische Einigung“<sup>23</sup>, was um so einleuchtender ist, als das Hohelied, also ein Buch der Bibel selbst, dazu die Anleitung bietet:

Wer ist die arme doch / die aus der schönen welt  
 Und ihrer freud entwich; ließ freund und güter fahren /  
 Entzog sich allem dienst / der noch dem fleisch gefällt /  
 Und wollt sich in der still mit dem unsichtbarn paren /  
 Als ihrem bräutigam? Es ist die keusche braut /  
 Deß / der durch starcken zug magnetisch sie gezogen  
 Und in die wüsten brachte / und ihr sein hertz vertraut /  
 Der durch sein freundlich wort und einspruch sie bewogen.  
 Sie ists / die von der welt / als ihren ärgsten feind  
 Sich mußß absondern / wollt sie anders jungfrau bleiben /  
 Und dem gefällig seyn / der sie so treulich meint.  
 Sie ists / die fleisch und blut müßt tödten und betäuben /  
 Als fremdling lebend hier / die wahre bürgerschaft  
 Im himmel finden nur. (Anm. 20, S. 36)

### 1.3. Arnolds Sophiologie

Auf der Grundlage des Hohenliedes - „oder gesang aller gesänge“ - hat Arnold eine Weisheitslehre, eine Sophiologie, verfasst. Anhand dieser Schrift soll im Folgenden das soeben Dargelegte zusätzlich untermauert werden. Arnolds Sophiologie umfasst allerdings auch die Zeugnisse der „Alten“ und der Mystiker der Kirchengeschichte.<sup>24</sup> Dass er Teile der kirchlichen Tradition mit einbezieht, ist er sich als Historiker schuldig und soll vor allem die

<sup>23</sup> Seeberg, Gottfried Arnold, 13.

<sup>24</sup> Das Geheimniß Der Göttlichen SOPHIA oder Weißheit / Beschrieben und Besungen von Gottfried Arnold, Leipzig 1700. Der Einfachheit halber werden die Verweisstellen im Text in Klammern angegeben.

Wirkungsgeschichte der Bibel unterstreichen. Gegenüber seinen Kritikern<sup>25</sup> gibt er die Frage zu bedenken „ob sie sich gegen alle worte der weißheit so zu verwarren capabel seyn / daß sie keinen stachel davon fühlen solten / welches in ewigkeit ihnen unmöglich / und eben das unfehlbarste zeichen von der Göttlichkeit dieser sache ist.“<sup>26</sup> Die Sophiologie möchte daher, weil sie göttlichen Ursprungs ist, einen Stachel bei den Verächtern einpflanzen; denn „der ewige ursprung alles guten / die Göttliche weißheit“ werde leider „von natürlichen menschen nicht erkannt / und daher verächtlich und gering gehalten.“ (S. 1). Die schreckliche „unerkenntniß“ unter den Menschen wird auf den tiefen Abfall von allem Göttlichen zurückgeführt, was zu einem falschen Leben Anlass gibt, das sich an irdischen und sinnlichen Dingen vergnügt und gegenüber Gott Hochmut und schnöde Verachtung an den Tag legt. (S. 2 f., Nr. 4; S. 3, Nr. 6).<sup>27</sup> Dazu kommt eine „falsche weißheit / welche von der schlangen listiglich in die welt und in die hertzen der menschen eingeschoben worden.“ (S. 3 f., Nr. 9). Diesen Weg ist Arnold einst selbst gegangen, hat sich dann aber von der Weisheit locken lassen und möchte jetzt „nach der weißheit eigenem rath und willen auch anderen / die es nöthig haben möchten / einige handleitung zu diesem hochtheuren kleinod mittheilen [...]“ (S. 4, Nr. 12). In dieser sozusagen missionarischen Absicht ist also das Werk verfasst.<sup>28</sup>

Kann Arnold die Skeptiker und Kritiker überzeugen? Eigentlich ist das unmöglich, weil sich die Sophia nur denen erschließt, die ihre „aufrichtigen Liebhaber“ sind. Der Stachel, den Arnold pflanzen will, ist die Voraussetzung, dass sich Menschen der Weisheit ergeben. Daher könnte man sagen, dass die Absicht Arnolds eher eine vorsichtige Einführung verlangen

<sup>25</sup> „Atheisten / Spötter / Weltweisen / Libertiner / Stoiker und Epicurer“; deren spöttischer Sinn „verhärtet“ sich „gegen alle ansprüche der Göttlichen weißheit“ / „damit ihnen kein eingedrungenes wort unruhe und nachdenken machen solle“ (Vorrede Nr. 31).

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> S. 12, Nr. 4 schreibt er von natürlicher Blindheit, Unreinigkeit und Zerstreuung des menschlichen Herzens. Der natürliche Mensch wird auch oft als Tier beschrieben:

„Du [= Sophia] bleibst den meisten unerkannt

Das thier / das niemals klug gewesen /

Nimt lieber erd und koth zur hand.“ (S. 52).

<sup>28</sup> Vgl. z. B. S. 7, Nr. 23: „Ist es aber nicht wahr / o seele / die du davon noch nichts wissen wilst / daß du sehr offte / ja wann du genau acht darauff hättest / unauffhörlich solche zucht und überzeugung der Göttlichen weißheit in deinem hertzen merckest?“ S. 8, Nr. 26: „Dieses alles soll dich unwidersprechlich überführen [...]“. S. 10, Nr. 31: „Sey derowegen / geliebte seele / nochmals treulich ersuchet / daß du dein hertz nicht verschliessest noch verhärtest gegen die so liebeichen lockungen der Göttlichen liebe [...]“. S. 23, Nr. 33: „Siehe / Herr / was du mich selbst würllich im Geist sehen / und mit den ohren meines hertzens hören / ja wesentlich in mir fühlen und betasten lassen / das lassesst du mich andern verkündigen / auff daß auch sie gemeinschaft haben an diesem grossen geheimniß / Christo in uns.“ S. 179 f., Nr. 28: „Und auß dieser lob-begierde entstehet unmittelbar ein gar hertzliches verlangen / dasjenige auch anderen anzupreisen und gemein zu machen / was einem durch die weißheit geschencket ist. Ein solcher richtet nicht nur selbst seine hütte nahe bey der weißheit auff / sondern bringet auch seine (geistliche und leibliche) kinder unter ihren schirm zugleich / und läßt sie unter dero zweigen wohnen.“

würde; er aber präsentiert eine ausgefeilte Sophiologie, womit er nicht nur die Skeptiker ansprechen will, sondern auch diejenigen, die bereits Liebhaber der Sophia geworden sind. Die Veränderung von der Skepsis zur Liebhaberei wird von Arnold erotisch als eine „hochheilige schwängerung“ beschrieben, aus der „herrliche früchte und geburten“ hervorgehen (S. 20, Nr. 25). Die Liebhaber andererseits werden tiefer in die Geheimnisse eingeführt und bringen so neue Früchte hervor.

Es kann für Arnold kein Zweifel aufkommen, dass die „ersten wahren Christen“, denen er in seinem Werk *Die Erste Liebe* nachgegangen ist, die Weisheit Gottes besessen haben und als eine Wolke der Zeugen „den einigen lebendigen quell aller seeligkeit gefunden und gebraucht“ (S. 21, Nr. 28). Dieser Weisheitsquell ist „ein geistliches selbs-ständiges Göttliches und himmlisches wesen“ (S. 30 f., Nr. 5 und Nr. 6) und ist „höher als alle englischen und menschlichen geister“. Die Weisheit ist ein heller Strahl Gottes, eine hell leuchtende Klarheit und Kraft, „die von dem auge seiner ewigkeit unmittelbar ausgehe“ (S. 31, Nr. 7). Es wäre allerdings eine „höchststraffbare lästerung“, wollte man die Sophia als eine Person außerhalb der Dreieinigkeit ansehen oder gar neue Götter erfinden.

Hier gerät Arnold auf schwieriges systematisch-theologisches Terrain, weil er einmal erklären muss, dass die Sophia ein selbständiges Wesen ist, andererseits aber darauf zu achten hat, dass sie neben Jesus keine Selbständigkeit haben darf. Weil in Christus alle Fülle der Weisheit wohnt, erkennt die Seele in der Gemeinschaft mit Christus, „daß der Geist Jesu / und der Geist der Weißheit nicht zwey unterschiedene Geister seyn / sondern ein einiger Geist / und ein unzertrennliches wesen“ [...]. Daher ist die Beschäftigung mit der Weisheit keine Distraction von Jesus. Eher ist es umgekehrt: Nachdem eine Seele „eine geraume zeit in der vereinigung / und dem umgang mit dem Herrn Jesu treu gewesen“ (S. 35, Nr. 4), ereignet sich eine hellere Erkenntnis, „darinnen die sonderbaren würckungen und gaben nicht eben Christo / sondern der weißheit zugeschrieben werden.“ Dass Arnold hier vorsichtig sein muss, erhellt der Nachsatz des soeben zitierten Satzes: „ob es schon indessen gar nicht unrecht ist / eben dieselbe auch dem Herrn Jesu beyzulegen [...]“ (S. 36, Nr. 6).

Was aber ist das Neue, das Sophia bringt? Arnold greift hier auf die zuerst von Joachim von Fiore (ca. 1130–1202) entwickelte Drei-Reiche-Lehre zurück: Die Seele hat zuerst die Kraft des Vaters im Gesetz gespürt, sodann in Buße im Reich der Liebe Jesu gestanden. Jetzt aber wird ein neuer *periodus* eröffnet: das Zeitalter der Geistes.

„Sodann ergreift uns Sophia gleichsam noch genauer / und bringet ihr läuterndes und scharff-reinigendes feuer in die seele / machet den geistlichen Tempelbau des neuen krafft-leibes auß der menschheit Jesu / welcher in der seele nach allen geburts-Schmertzen und wehen im fleisch kommen war / vollends auß / setzt ihr feuer und heerd mitten drein / und machet anstalt zur wesentlichen niederkunfft des H. Geistes / und zu dessen grossen und vollendenden reiche im geist des menschen“ (S. 36, Nr. 7).

Durch die Herabkunft des Heiligen Geistes bricht das „Dritte Reich“ nach dem Reich des Vaters und dem Reich des Sohnes an. Es bedarf jetzt keines Umwegs mehr über das Gesetz wie im ersten Reich, oder über die Buße wie im zweiten Reich, sondern es kann die Seele in unmittelbare Kommunikation mit Gott treten, sofern die noch zarte und neue Menschheit durch das Feuer und Licht der Sophia gestärkt wird, „daß die seele mit ihren gemüths- augen gleichsam eine feurige burg / einen brennenden busch / und das Allerheiligste in sich selbst erblicket / darinnen Gottes name Jehovah Jesus im Geist wohnt / und sich zu vollkommnen sieg wesentlich hervor thut“ (S. 36, Nr. 8).

Damit wird nicht nur ein Stufenchristentum propagiert, sondern die Bilder überschlagen sich auch: Die Wiedergeburt wird vollendet durch die Begegnung mit der Sophia, durch die der Hl. Geist erst eigentlich seine reinigende und heiligende Kraft zur Vervollkommnung der Seele zur Anwendung bringen kann. In der Seele geschieht die Geburt der zweiten Person der Trinität im Geist, deren Name mit Jehovah wiedergegeben wird. Das Ziel der Einpflanzung dieses „Jehovah Jesus“ in der wiedergeborenen Seele ist die „herwiederbringung der verlohrenen paradisischen reinigkeit und vollkommenheit“ (S. 39, Nr. 1). Mit dem zentralen Gedanken der „Herwiederbringung“ betritt man einen Bereich, in dem „der grobe irrdische“ thiermensch „nichts zu schaffen hat“ (S. 40, Nr. 1). Es geht nämlich darum, dass im paradisischen Zustand die Teilung in Mann und Frau nicht bestand, also die Androgynie herrschte. Andererseits hat sich der Sohn Gottes im Fleisch als Mann geoffenbart. Die göttliche Weisheit aber wird in der Heiligen Schrift „unter dem bilde eines weibes / einer jungfrau / braut / mutter / pflegerin / lehrmeisterin / u. s. w. vorgestellt“. Dazu kommt, dass der Hl. Geist „im Ebreischen als im weiblichen geschlecht beschrieben wird“ (S. 40f., Nr. 3–7). Daraus folgert Arnold, dass die ewige Weisheit weder Manns- noch Weibsgeschlecht habe, sondern „eine vollkömmliche reine jungfrau sey“. (S. 42, Nr. 10).

Diese Sophia war einst dem Adam als ein Same seiner geistlichen Geburt vermählt, weil Gott sie mit seinem „lebendigen geist oder othem“ eingeblasen hatte, so dass sie in Adam wohnte (S. 52, Nr. 8). Adam stand in der allerinnigsten Harmonie mit Sophia und erlebte sie „als ein süßes lust-spiel / und lauter wonne“ (S. 149, Nr. 3). Da Adam aber seiner fleischlichen Begierde nachgab, wurde die himmlische Sophia von ihm geschieden und ihm im Schlaf eine fleischliche Eva aus seiner Rippe gebaut (S. 43, Nr. 12 f.). Dadurch verlor Adam die weiblichen Eigenschaften und behielt nur die männlichen. Um dies wieder rückgängig zu machen, um also die Möglichkeit des androgynen, paradisischen Zustands wiederherzustellen – also die „Herwiederbringung“ zu erreichen –, führte der Messias im weiblichen Geschlecht der Maria den männlichen Teil „wieder in den leib des jungfräulichen weibes ein / ob er gleich selbst in sich das jungfräuliche bild trug“ (S. 43, Nr. 14). So wird also die männliche und weibliche Kraft wieder zusammengeführt in *ein* Bild und Wesen. Die Erlösung durch Christus ist letztlich eine Wieder-

herstellung des androgynen Urbildes des Menschen: Aus der Zweiheit der Geschlechter und dem Absinken in die tierische Leiblichkeit wird wieder die ursprüngliche englische Geistlichkeit der „männlichen Jungfrau“ Adam durch das jungfräuliche Bild des Messias.<sup>29</sup> Daher ist die Sophia ein ewiger „gegenwurf“ der Liebe Gottes, die sich in ihr spiegelt. Streng genommen hat die Sophia auch keine „eigenheit“, sondern ist von allem frei, was nicht der Liebe Gottes entspricht (S. 35, Nr. 21). Mit dem androgynen Zustand als Ziel der Einwohnung der Sophia ist nicht nur das Dritte Reich des Geistes erreicht, sondern auch der ursprüngliche Zustand vor dem Sündenfall. Das „süße Lustspiel“ kann wieder in Reinheit beginnen.

Die Sophia ist nicht fern von jedem Menschen, ja „fast näher als du dir selbst bist“ (S. 51, Nr. 2). Sie will wieder ihr Leben, was sie vormals in Adam hatte, bei allen Menschen nehmen, d.h. auf „ihren uralten thron-sitzen“ Platz nehmen (S. 53, Nr. 10). Daher lockt sie auf viele Weisen, um Besuchung zu machen. Es kommt zu einer Teilung der Menschheit in „2 hauffen oder partheyen“: der größte widerstrebt der Weisheit, der kleinere ist ihr gehorsam (S. 57, Nr. 1). Erforderlich aber ist „ein fähiges und geschicktes hertz“ (S. 58, Nr. 8). Nur ein neugeborener, reiner Geist, ein reines, von allen niederen Dingen befreites Herz „kan sich mit diesem allersubtilesten lautesten wesen vereinigen und vertragen“ (S. 58 f., Nr. 8; 11). Dann ist „Himmel auf Erden“ (S. 155, Nr. 1). Bei der geringsten Verleugnung seiner selbst kann der Mensch erwarten, dass ihm das edle „liebes-wesen“ begierig helfen will „und ihn zu küssen in seiner seele“ (S. 60, Nr. 15). Allerdings setzt das auch geistliche Kämpfe in den Menschen frei; denn die Liebe ist verbunden mit „ernstlichen buhlen“, so dass ein „brünstiges verlangen“, die Weisheit zur Braut zu begehren, gefordert ist. (S. 61, Nr. 17). Der Glaube und das Gebet sind nach Arnold das große Gut, das die heftige Liebe und das entbrannte, brünstige Herz gegenüber der Sophia entstehen lässt. Ein reines Herz, ein keuscher Leib und die Aufrichtigkeit sind Voraussetzungen für den Besuch Sophias (S. 65, Nr. 7 f.)<sup>30</sup>, dem der Gehorsam ihr gegenüber folgt. Dann

<sup>29</sup> Hier ist die Nähe zu Jacob Böhme deutlich, wie man an folgender Passage erkennen kann: „Als nun Adam und sein Weib hatten von der irdischen Frucht gessen / schämten sie sich vor einander: denn sie wurden gewahr der thierischen Glider ihres Leibes Fortpflanzung [...] Alhier sehen wir klar / und greifen es ja / daß GOTT im Anfang nicht eine solche Bildniß mit thierischen Glidern zur Fortpflanzung geschaffen: denn was GOTT schafft zur Ewigkeit, davor ist keine Scham [...] Und ist an diesem Orte nichts greiflichers / als daß man sihet und erkennet / daß Adam vorm Schlaffe vor seinem Weibe keine thierische Gestalt gehabt hat: denn er war weder Weib noch Mann / sondern eine Jungfrau ohne thierische Gestalt; Er hatte keine Scham und Brüste / er durfte sie auch nicht: er hätte geboren in Liebe der Zucht / ohne Wehe oder Eröffnung seines Leibes / eine Jungfrau wie er war; und wäre möglich gewesen / daß das ganze Heer der Englischen Menschen wäre aus dem Brunnen aus einem ausgegangen / wie bey den Engeln / so er in der Versuchung wäre bestanden. Gleichwie sie durch einen Menschen sind alle erlöset worden.“ In: Von den drey Principien Göttlichen Wesens c. 17, § 83–85, S. 599 f.

<sup>30</sup> Vgl. auch S. 80, Nr. 17: „Aber mit keiner seele verbindet sie sich vertraulich und ergibt sich ein / als die von aller befleckung nicht allein des fleisches / sondern auch des geistes sich würcklich immerdar enthält.“

kann das Ziel erreicht werden: „Ihre gebote zielen lauterlich auff die so lang gewünschte herwiederbringung der verfallenen menschen / und auff die neue schöpfung / welche sie bey freywilligem gehorsam / und dem allerangenehmsten liebeszwang bey denen auszuwircken suchet / die sich dazu gutwillig bequemen.“ (S. 72, Nr. 18).

Die Sophia hat verschiedene Wirk- und Erscheinungsweisen: Sie kann wie ein „liecht-strahlendes auge“ wirken, das die finsternen Schlupfwinkel des untreuen Herzens durchschießt und alles Verborgene ans Licht bringt oder sie kann wie eine süße Mutter mit einem unverständigen Kind umgehen oder im Gemüt wie eine geschmückte Königstochter erscheinen (S. 74, Nr. 24), und sie kann schließlich „unter dem bilde von einem reinigungs- oder schmelzungs-feuer vorgestellt“ werden (S. 165, Nr. 11), das alles Verderbliche in der Tiefe des Menschen ausräuchert, so dass dann das von Sophia eingepflanzte Gold – die weisheitliche Herrlichkeit - zum Vorschein kommt.

Auf Seiten des Menschen ist die Antwort auf Sophia „die brünstige liebes-begierde allein [...] Sie lässet einem in diese reine braut verliebtem gemüthe keine ruhe [...]“ (S. 77, Nr. 7) Es gilt, „mit Sophia in liebes-gemeinschaft stehen“. Wem sie nur einen Blick schenkt, bei dem ist die falsche Liebe zu Kreaturen bald vergessen (S. 78, Nr. 11). Umgekehrt gilt, wer einen Geschmack von der Herzlichkeit dieser Brau Sophia genossen hat, „dem wird das andere alles zu eckel und koth“ (S. 80, Nr. 18). Stattdessen stellen die verliebten Gemüter der Sophia nach und diese lässt die Geister „in ihr geheimes zimmer zu sich eingehen“, damit sie dort mehr entdecken dürfen (S. 95, Nr. 1). Es folgt eine nächste Stufe der Läuterung „durch ein geistliches empfindliches läuterungs-feuer in der seelen“, was man fühlt, denn es ist wie eine umschmelzende und abbrennende Fackel „der scharffrichtenden weißheit“, die man aushalten muss (S. 97, Nr. 8). Dann kommt es endlich zur „offenbarung und ausgeburd der neuen creatur / wo zu die weißheit als die einig wahren mutter ihr bestes beyträgt.“ Darauf nährt sie die neue Kreatur „biß daß Christus nach seiner reinen menschheit im hertzen gestaltet wird.“ (S. 98, Nr. 11) So wird das Bild Gottes im Menschen wieder hergestellt. Zusammenfassend sagt Arnold:

„Diese [= Sophia] erzeuget nach ihrem eigenen bildniß / welches Gottes Bild ist / auß ihrem jungfräulichen saamen und leibe geistliche und himmlische kinder / und neue creaturen / in denen sie so dann die verlorne einheit der Göttlichen Natur nach aller weißheit und heiligkeit Gottes wiederum eingebieret und offenbahret“ (S. 100, Nr. 17). Die Neugeborenen sehnen sich alsbald „nach dero liebes-brust“ (S. 105, Nr. 1). Reifen kann die neue Kreatur nur durch „den himmlischen reinen nahrungs-safft / und lebens-thau der weißheit“, um zum reifen Alter zu gelangen (a. a. O. Nr. 3). So ruft Arnold aus: „Wie sollte man die wollüste und niedlichkeiten dieser grossen thron-fürstin allenthalben preisen und ausrufen [...]!“ (S. 106, Nr. 6). Das Liebeswerben der Sophia und ihre läuterndes Feuer sowie ihre alles Böse verzehrende Einwohnung führt zur Neugeburt und zum wonnigen Genuss des himmlischen Liebestrankes aus den Brüsten der Sophia.

#### 1.4. Zusammenfassung

Es lassen sich deutlich zwei Stufen im Heilsprozess unterscheiden: Zuerst kommt es auf die neue Geburt an, die auch als „Durchbruch“ der „brunstigen liebe deß Vatters durch Christum in dem H. Geist“ bezeichnet wird. Ist dieser Durchbruch geschafft, dann setzt die „Herwiederbringung“ ein; denn es „beginnet der feurige strom der ewigen liebes-krafft auß dem flammenden göttlichen hertzen in den neuen gewissen Geist / und in das neue geschaffene hertz des menschen einzufliessen / [...] Also dass nunmehr eine stetige communication und gemeinschaftlicher einfluß der liebe und des lebens vorgehet / welches beydes denn wiederum in das hertz Gottes zurück gehet / und der mensch also ewig mit Gott verbunden bleibet“ (S. 174, Nr. 13). Der damit gegebene eschatologische Ausblick ist sozusagen die dritte Stufe des Prozesses, wenn der paradiesische Zustand vollendet sein wird. Er beginnt schon in diesem Leben, wenn der Liebende alles aufgibt, was der Jungfrau Sophia entgegensteht, aber das ist nur schwer möglich, so dass über dem gesamten Leben die Sehnsucht nach der letzten Erfüllung steht.

Das Ziel der endgültig-eschatologischen geistlichen Vermählung mit Sophia ist eigentlich zu unaussprechlich groß; es kann nur mit „Englischen zungen“ beschrieben werden, wenn die eigentliche Vermählung bei der gänzlichen Vollendung kommen wird. Jetzt, im Erdenleben, genießt der Dichter nur den ersten Vorgeschmack: „Deßwegen sie auch nur einige geheime liebes-blicke / küsse / und andere erquickliche bezeugungen solchen bewährten freunden / und reinen jungsfäulichen Liebes-geistern als gewisse unterpfänder zu theil werden lasset“ (S. 112, Nr. 7). Aber bereits diese süßen Strahlen ihrer Liebe und der allererste Kuss sind so „durchdringend / daß sie den seelen-Geist in unbeschreibliche wonne setzen“ (S. 113, Nr. 8). Alle Wollust der Jugend ist nichts gegen diese himmlische „ergetzung“. Diese wird umschrieben mit „süßer Entzückung“, „Versenkung aller Sinne in die Liebesfluten“ (a. a. O., Nr. 9), „unbetrübter Friede“. Sophia lässt dem Gespielen alle Freiheit, sie zu genießen „und sich mit ihren lebens-balsam zu versorgen / so viel man will. Man darff sich dann getrost an ihre brust legen / und saugen biß zur sättigung / und alle ihre reinen kräfte stehen offen / sie im paradisischen liebes-spiel in sich zu ziehen. In ihrer gantzen beywohnung ist reine wollust. Nimmermehr kann eine irdische braut einem manne geschmückter / keuscher / züchtiger und anmuthiger vorkommen / als diese hochgelobte jungfrau“ (S. 113, Nr. 10f.). Und so fleht der Liebes-trunkene: „O reine wollust / komme und besuche die deinigen noch öffter / und laß es ferner an deinen liebes-reitzungen nicht fehlen!“ (S. 113, Nr. 12). Sophia wird angefleht, sie solle den Geist entzünden „und verwunde mit ihrem hitzigen liebes-pfeil das innerste so gar tieff: daß ihm alle andere liebe würcklich gantz benommen werde / und er mit ihr allein der liebe zu pflegen suche“ (S. 120, Nr. 33).

Arnold muss schon bei der Beschreibung des „Vorgeschmacks“ zu gewagten, dem Hohenlied entlehnten erotischen Bildern greifen. Die endgül-

tige Vollendung muss man sich dann noch gesteigerter vorstellen, wozu freilich keine anderen Metaphern mehr herangezogen werden können, weil man dazu auf die Engelsprache zurückgreifen müsste. Man kann aber festhalten, dass dieser Zustand die „reine [d. h. geheiligte] Wollust“ ist, so dass wohl auch die „Engelsprache“ sich der erotischen Bilder bedienen muss.

### 1.5. *Arnold als visionärer Schriftsteller und als Ausleger des Hohenliedes*

Arnold hat seine Sophiologie nicht nur geschrieben als rechtfertigendes Werk dieser Mystik, sondern er gibt an, das Buch unter Anleitung der Sophia verfasst zu haben. Es ist ihm „in die Feder geflossen“ (Vorrede, Nr. 8). Entscheidend ist wohl das Erlebnis, dass Sophia ihm in einer Vision erschien und er die Frage stellte „Woher kommt mir das, daß meines Herrn Braut und Mutter zu mir kommt?“ Auf diese Frage erhält er keine direkte Antwort. Vielmehr neigte sich Sophia zu ihm, „drückte ihn an sich und gab ihm einen Kuß“. Was im Hohenlied nur Erwartung ist – „er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes“ –, ist bei Arnold in Erfüllung gegangen. Daher schreibt er das Buch, muss aber immer wieder die Erfahrung machen, dass alle Worte nicht das adäquat zum Ausdruck bringen können, was er eigentlich sagen will. Die unmittelbare, „wortlose“ Begegnung durch den Kuß scheint sich einer werthaftern Beschreibung zu entziehen, weshalb Arnold schließlich zu dem Mittel der Poesie greift und „Poetische Lob- und Liebesprüche / von der Ewigen Weißheit / nach Anleitung Des Hohenlieds Salomonis“ verfasst, die er nach dem Sophia-Buch veröffentlichte.

Weil die Weisheit „von Ewigkeit gebildet [...], vor dem Ursprung der Welt“ war und weil sie vor Gott allezeit spielte (vgl. Sprüche Salomos 8,22–31), ist sie wie Jesus Schöpfungsmittlerin; in ihr offenbart Gott den Glanz seines Wesens wie in dem Menschgewordenen.<sup>31</sup> Die Jungfrau Sophia ist auch die Neuschöpferin, weil sie zu der Wiedergeburt drängt und damit das Tor zum Paradies erschließt. Unter dieser Prämisse legt er das Hohelied in seiner Poesie aus. Das Hohelied kann nach der Vorrede zu seinen poetischen Lob- und Liebessprüchen nur verstehen, wer durch „die“ Geistin – im Hebräischen ist der Geist weiblich, wie Arnold in Erinnerung bringt – wiedergeboren ist und sich nicht mehr im Jünglingsalter des Glaubens befindet. Im Prozess der Heiligung muss der Leser vorangeschritten sein, weil er keine „Milch“, sondern „feste Speise“ dargeboten bekommt. Bei ungenügendem Reifegrad sollte man von dem Lesen des Buches Abstand nehmen.

Arnold erklärt, wie er es in seiner *Unparteyischen kirchen- und ketzerhistorie* ausführlich nachgewiesen hat, dass unverständige Lehrer der Kirche sich dieser Texte bemächtigt hätten. Da war aber die sichtbare Kirche aus der Braut Christi schon zu einer „stinkenden Hure“ geworden, so dass

<sup>31</sup> S. 24 f. Nr. 4: „Also ist nun die weißheit allerdings ein ewiges wesen / welches vor allen sichtbaren und unsichtbaren creatures mit der hochheiligen Drey-Einigkeit gleich ewig gewest / und auch in alle ewigkeit bleiben wird.“

bei der Auslegung des Hohenliedes nichts anderes als nur ungereimtes Zeug an den Tag kommen konnte. Freche Menschenweisheit kann nach Meinung Arnolds nicht erkennen können, dass es sich bei den Beschreibungen des Hohenliedes um eine Ehe des Geistes mit Geist „in und zu einer innigen einigkeit und reiner liebe ohne alle eifersucht“ handelt (Nr. 24). Arnolds Dichtungen sind „aus dem überfluß des hertzens ausgebrochene gedanken / andachten oder gesänge“ (Nr. 28). Wenn Leser die „heiligen expressiones von den Göttlichen liebes-umgang auff muthwillen oder unziemliche gedanken ziehen / würden sie ihr urtheil alleine tragen müssen“ (Nr. 31). Andere warnt er, „dass sie des honigs nicht zu viel nehmen / oder diese liebliche lockungen der Göttlichen liebe vor das eintzige werck im Christenthum ansehen.“ Man soll also wählerisch-kritisch, je nach dem Reifegrad des Glaubens, mit den Gesängen umgehen. Man sollte auch nie vergessen, dass das Christenthum kein stetiges Lustspiel oder Kurzweil, sondern dass es zuvörderst wachsender Kampf ist.

Unziemliche Gedanken könnten schon aufkommen, weil Arnold häufig als das „Ich“ seiner Gedichte zugleich die Braut ist, die sich dem Bräutigam Christus hingibt. Dann wäre dies eine homoerotische Konstellation. Aber das ist nach dem oben Gesagten deshalb auszuschließen, weil es letztlich um die Androgyne geht. Dennoch singt der Dichter mit Blick auf Christus:

Meine lieb / mein schatz / mein bräutigam / ich lege mich in deinen schoos /  
 Ich dräng mich in dein hertz hinein / du wirst mich nimmer von dir loß /  
 Ich will von dir geschwängert seyn / gib mir das süsse pfand der ehe /  
 Daraus ich weiß / dass du mit mir und ich mit dir vermählet stehe (S. 28).

Die Bilder gehen offenbar durcheinander, wie man an den folgenden Strophen erkennen kann, die zusätzliche Vokabeln der Mystik (Gelassenheit, Ruhe) verwenden:

Da liegt sie [die Braut = Arnold] in stiller gelassenheit nieder  
 Vertrauet die neuen und himmlischen glieder /  
 So bald sie von küssen und fassen ermüdet /  
 Alleine dem der sie mit liebe beschüttet.

Dann schläfet die braut und der bräutigam wachet /  
 Der ihr so gesicherte ruhe gemachet:  
 Dann wartet er seiner verliebten gespielen /  
 Sein auge mag auff ihr erwachen nur zielen.

Da wird ich [= Jesus] ihr meine einflüsse schicken,  
 Sie wird an mein hertze die liebes-brust drücken:  
 Wir werden uns halsen / wir werden uns küssen /  
 Die süsse vermengen wird liebe außgiessen (S. 34)

Wird aber Sophia angedet, erscheinen die Bilder eindeutiger:

O schönheit selbst / o rein erkanntes bild /  
 Unschätzbar-theurer schatz!

O jungfrau gantz mit reinigkeit erfüllt /  
 Ohn allen gegensatz! [...]
   
Daß ich nicht seh / wer dich nicht lieben wollt /
   
Du braut im feyer-kleid!
   
Diß sag ich kurtz: du wirst die schönste bleiben /
   
Nichts kann den rum erreichen:
   
Dein glantz muß doch den heuchel-schein vertreiben [...] (S. 43).

Dann tritt das Erotische voll in das Blickfeld:

Hier schmiege ich mich / o weißheits quell /
   
An deiner liebe brüste /
   
Die mir ganz unbetrübt und hell
   
Einflößen Himmels-lüste
   
Der unerschaffnen lieblichkeit
   
Die nur ein reines hertz erfreut.
   
Hier schmeck ich deine süßigkeit
   
Wenn sich der mund anleget [...]
   
Ich saug getrost / ich ziehe scharff /
   
Und trinck so viel ich nur bedarff
   
Von reinen Himmels-nectar-flüssen,
   
Die meine menschheit gantz durchsüssen.
   
[...] Und wenn ich satt getrunken hab /
   
Daß sich der matte geist erlab /
   
So spiel ich / wie ein kind mag schertzen
   
Und kann die zarten brunnen hertzen (S. 47).

Die Brüste werden nach der Vorlage des Hohenlieds in verschiedenen Bildern beschrieben: Bald sind die ein klarer Bronn, bald ein weiches Bett, bald ein Gewürz- und Weihrauchhügel, bald ein heller Tugendspiegel. Sie können auch als Apfelbaum, als begrünter Garten oder als wasserreiche Flüsse beschrieben werden:

Sie starren voller krafft vor mir /
   
Und möchten vor begierd zerspringen /
   
Mir leben und genug zu bringen.

Dann wieder sind sie wie ein Weinberg, der die reifsten Trauben und den lieblichsten Wein hervorbringt:

Daß ich davon oft wie trunken /
   
Und gar im liebes-meer versuncken (S. 48).

Die Trunkenheit, die ja auch in der Pfnstgeschichte (Apg 2) eine Rolle spielt, wird von Arnold immer wieder bemüht, um das Unaussprechliche zur Sprache zu bringen:

Wenn die seele sich befindet
   
In des bräutigams keller stehn /
   
Wird sie als vom wein entzündet
   
Jauchzens voll einher zugehn:

Daß ihr leib und gantzer Geist  
Truncken und entzucket heißt (S. 58).

Der Mund ist nicht nur für die Liebesküsse wichtig, sondern es fließen auch Lebensäfte von Sophia in den Dichter über:

Sollte nicht der süsse kuß  
Schencken einen honig-fluss? (S. 59)

Oder Arnold singt:

O rosen-mund / komm / küsse mich /  
Flöß deine lebens-säfte  
Unmittelbar und süßiglich  
In die verschmachteteten kräfte.  
Ihr nectar-lippen thut euch auff /  
Und lasst dem balsam seinen lauff / [...]
   
Nun aber hast du meine braut  
So reichlich mich gelabet:  
Dein mund hat mir sein hertz vertraut /  
Dein einfluß mich begabet [...] (S. 49).

Der Honig oder Zucker, der Balsam oder auch die Salbung, die so von der Jungfrau Sophia auf den liebenden Verehrer übergehen, werden dann auch als Lehre gedeutet, in die der Geküsste immer tiefer eindringen will, bis er alles weiß. Von Sophia ist der Eingeweihte völlig gefangen:

Holdseligs lieb /  
O weißheit / meine ruh!  
Wie süß empfindlich ist dein trieb /  
Wenn ich mit dir / o freundin / freundlich thu!  
Da find ich / daß nichts schönens ist / als du:  
Dein blick durchsüßt mir marck und bein und hertze /  
Ich weiß so dann von nichts / als liebes-spiel und schertze.  
So Göttlich-reine bistu mir!  
Ich wäre wohl das gröbste thier /  
Wenn nicht dein umgang mir vor allen wohlgefel /  
Und deine reinigkeit wär meiner liebe ziel.  
Wirstu mir doch  
Vom Vater immer noch  
Als braut zur ehe beygelegt /  
So daß mein hertz sich kühnlich dir in deine süssen arme leget.  
Da treibt mich deiner schönheit trieb  
Zu lauter lieb (S. 71f.).

Weil Sophia dem Liebhaber keine Geheimnisse der Liebe vorenthält, kann Arnold auch hier den „fröhlichen Wechsel“ besingen und endet mit einer fiktiven Frage:

So ist mir Sophia zu liebsten erwehlt /  
Die eine / die reine /

Die mir kein geheimnis der liebe verhält.  
 Ich will dich in mich  
 Nun bringen / mein Ich!  
 Sagt was mir bey meiner vollkommenen fehlt? (S. 76)

Unter der Überschrift „Die himmlische tauben-gesellschaft“ dichtet Arnold in Anlehnung an Hoheslied 1,15 und 2,9:

Komm / tauben-gatte / reinste lust /  
 Komm, unser bette blühet!  
 Weil du mir reichst der weißheit-brust /  
 Da mein mund nahrung sihet.  
 Du lockst mich wie ein liebes reh /  
 Daß ich nur seiner spur nachgeh /  
 Wie dein magnet mich ziehet.

Hier bin ich schwängre [oder fülle] meinen Geist  
 Mit Paradieses-leben / [...]

O hitz'ge lust / o keusches bett  
 Darinn mein lieb mich findet 7  
 Und da mein Geist mich um die wett  
 Umhalsend kräftig bindet:  
 Bis mich dein licht-leib gantz umringt /  
 Und als ein meer in sich verschlingt /  
 Daß falsche lieb verschwindet.

Auch reine taub / wie schwebst du doch  
 Ob meinem Geist mit freuden!  
 Du kannst der süssen ehe joch  
 Nun zwischen uns bereiten:  
 Drum gibst du dich / drum dringst du ein /  
 Mein Geist will nur durchflossen seyn  
 Von dir / dein spiel zu leiden (S. 77 f.).

## 2. Zinzendorf (1700–1760)

Eine der wohl umstrittensten Gestalten der neueren Kirchengeschichte ist zweifellos der Reichsgraf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und Pottendorf, der später als Arnold gelebt hat, aber auch zu den Pietisten gezählt wird. Allerdings hat er selbst sich in deren Nähe nicht ganz so wohl gefühlt, wie die Lehrbücher der Kirchengeschichte nahe legen. In Halle, wo er die Schule bei August Hermann Francke (1663–1727) besuchte, ging es ihm zu eng zu: Wo die Pietisten gehen, da tanzen wir, konnte er den Unterschied auf den Punkt bringen. O. Pfister hat allerdings im Blick auf unser Thema dem Grafen ein vernichtendes Urteil ausgestellt: Er habe, schrieb Pfister in seinem als „psychoanalytische Studie“ ausgegebenen Werk *Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf* (1910; <sup>2</sup>1925) „die Religion auf das Hässlichste sexualisiert“. Er spricht von „erotischen Ausschweifungen“, von „ro-

hesten Perversitäten ohne die leiseste Sublimierung“. Solche Urteile beziehen sich insbesondere auf die sog. „Sichtungszeit“, als der Graf aus Sachsen ausgewiesen war und er bei dem Grafen von Ysenburg-Büdingen, der 1712 in einem Toleranzedikt „jedermann vollkommene Gewissens-Freyheit“ gewährte, einen Unterschlupf fand und die Siedlung Herrnhag entstand. Für den schon erwähnten Marburger Kirchenhistoriker Hans Schneider ist diese Wetterauer Zeit (1736–1750) gekennzeichnet durch „höchste Blüte“ und zugleich „schwerste innere Gefährdung“. Es sei für Zinzendorf „die Zeit der größten Erfolge, aber auch der heftigsten Anfeindungen“.<sup>32</sup>

Zinzendorfs Erneuerungsbewegung, die ausgelöst wurde, weil sich Glaubensflüchtlinge aus Mähren auf seinem Gut bei Bertelsdorf am Hutberg ansiedelten und sich daraus die Herrnhuter Brüdergemeine entwickelte, hatte besondere Erfolge durch neue Sozialformen, durch einen geregelten Tagesablauf, durch neue Seelsorgepraktiken, durch die Losungen, die jeden Tag unter ein Bibelwort stellten, durch eine ökumenische Weite und durch großen missionarischen Tatendrang. Dieser Tatendrang wird von einem Bewusstsein gespeist, das der Graf in die Worte fasste:

So daß klar in die augen fällt,  
zwey religionen sind in der welt;  
denn man ist entweder ein Atheiste  
oder ein wahrer und selger Christe  
vom fels gehaun.<sup>33</sup>

Außerdem wird eine neue Frömmigkeit entfaltet, die sich aus der Liebe zum Heiland speist: Zinzendorf hatte nur eine Passion, das ist Er, nur Er, und so sucht er die Gemeinde in einer dauernden „Connexion mit dem Heiland“ zu halten.<sup>34</sup> Eines der hervorragenden Mittel ist dabei Musik und Gesang. Der Graf hat des öfteren während der von ihm eingeführten Singstunden oder der Singgottesdienst spontan gedichtet: Er zeilte und während der Kantor die Melodie spielte und die Gemeinde diese Zeilen sang, überlegte er die nächsten Zeilen, und so entstanden eine große Zahl von Liedern, die aufgezeichnet wurden, weil sie als besonders vom Heiligen Geist inspiriert galten. „Wenn ein Volk dasitzt und singt seinem Fürsten mit einem Munde und mit so vieler Empfindung des Herzens und Nähe des Heiligen Geistes,

<sup>32</sup> H. Schneider, Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, in: M. Greschat (Hg.), *Orthodoxie und Pietismus*, Stuttgart 1982, 364. Gegen Pfisters Interpretation hatte G. Reichel 1911 sein Buch *Zinzendorfs Frömmigkeit im Lichte der Psychoanalyse* ausgehen lassen.

<sup>33</sup> Herrnhuter Gesangbuch. XII. Anhang und Zugaben (= Ergänzungsbände zu den Hauptschriften II, hg. von E. Beyreuther und G. Meyer, Hildesheim 1964, Lied 2127, Str. 12. Die Christen werden immer wieder als „zeugen-volk“ bezeichnet. Die nachfolgenden Verweise auf die Lieder beziehen sich auf diesen Band.

<sup>34</sup> „Christus und wir sind in der Verbundenheit unüberwindlich, so bald wir aber Christum lassen, und vor uns selbst Hand anlegen, so sind wir schon verlohren“ Kindliche Einfälle über den Zusammenhang des Hoheliedes Salomonis, wie es von der Seite der Trennung und Gemeinschaft angesehen worden. 1731, Ergänzungsband XI, 440 f.

dann sind dies lauter göttliche hierarchische actus, die mit der Engel-Hierarchie konnektieren.<sup>35</sup>

## 2.1. Jesus der Mann

Zinzendorf war 1743 von einer Reise in die Neue Welt in die Wetterau zurückgekehrt.<sup>36</sup> Die besondere Jesus-Frömmigkeit wird jetzt herausgestellt. „Ich lebe nicht mehr, sondern mein Mann lebt in mir.“ Nicht zufällig heißt es hier „mein Mann“; denn einmal geht es darum, dass Jesus tatsächlich der normale Sohn eines Zimmermanns war, dem nichts Menschliches fremd war:

Das Amts=geheimnisvolle glied, das alle männer tragen,  
 dass trug er auch, der bundes=schnitt beweists in ersten tagen;  
 die mannbarkeit blieb nicht zurück,  
 in allem ordinairen  
 ward er uns gleich,  
 und stük vor stük  
 kann man ihn so gewähren.<sup>37</sup>

Dieses Pochen auf das Menschliche des Gottessohnes ist offensichtlich an den Hymnus des Philipperbriefes angelehnt, auch wenn natürlich Zinzendorf betont, dass Jesus in einer Hinsicht aus der Menschheit herausgehoben war, nämlich dass er ohne Sünde blieb.

Auf der anderen Seite wird das Mannsein Jesu betont, um dadurch das Bild von Jesus als dem Bräutigam der einzelnen Seele und der ganzen Gemeinde zu unterstreichen. Zugleich steht Ehebruch als Bild für den Sündenfall der Menschheit:

Dein mann der ward für dich ein fluch,  
 und büßte deinen ehebruch [...].<sup>38</sup>

Damit ist aber die Grundlage geschaffen, um eine „innige Conversation“ der Braut mit dem Bräutigam von Herz zu Herz zu ermöglichen. Diese innige Conversation bringt eine neue Sprache hervor, die eigentlich nur Insider verstehen können.<sup>39</sup> Diese Liebessprache kann natürlich auch wortlos sein und sich im Küssen des Bräutigams äußern, „wenn wir [...]“

<sup>35</sup> *H.-Chr. Hahn / H. Reichel* (Hgg.), *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder*. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760, Hamburg 1977, 223.

<sup>36</sup> Zum Folgenden vgl. die Ausführungen von *H.-G. Kemper*, *Geistliche Liebesspiele*. Die Herrnhuter in Büdingen, in: *G. R. Kaiser / G. Kurz* (Hgg.), *Literarisches Leben in Oberhessen* (Giessener Diskurse Bd. 11), Gießen 1993, 47–72.

<sup>37</sup> Lied 2078.

<sup>38</sup> Lied 1970, Str. 15.

<sup>39</sup> Zinzendorf betont auch, dass sich Menschen aller Nationen wieder verstehen. Vgl. Lied 1973, Str. 11: „Wie ist es denn geschehn, / daß sie sich all verstehn? / Wo ists sprach=gewirre? / das durcheinander=gehen / in einer Babels irre? / Wenn man JEsu wird, / so ists ausgeirrt.“ Allerdings weiß er auch von der Notwendigkeit der „dolmetscher der sprache Canans“, Lied 1978.

uns todt küssen möchten an Ihm, und er an uns<sup>40</sup>. Zugleich muss man ein Doppeltes in Rechnung stellen: In den seltensten Fällen wird Jesus als Bräutigam verehrt, wie man sich gemeinhin einen festlich geschmückten Bräutigam am Hochzeitstag vorstellt. Vielmehr zielt die Frömmigkeit auf den Schmerzensmann<sup>41</sup>, auf den leidenden Jesus, „dem der Geiffer vor dem Munde steht, dem die Augen herausstehen“, der insgesamt eine „scheußliche Gestalt“ war.<sup>42</sup> Auch hier wird das Menschliche betont, um dadurch umso deutlicher auf die Liebe hinzuweisen, weil es in der Tat einer Liebe wie zwischen Braut und Bräutigam bedarf, um sich durch die Wunden nicht abschrecken zu lassen. Im Gegenteil: Weil Erlösung nur durch das Opfer Jesu gefunden werden kann, muss man sich stets das Leiden Jesu „für uns“ vor Augen halten, um Liebe mit Dankbarkeit zu paaren.<sup>43</sup>

Dann wird das Mannsein Jesu betont, weil er der einzig-ausschließliche Mann war: Alle Menschenseelen, auch die der Männer, sind nämlich weiblich. Nur Jesus ist der wahre Mann von Ewigkeit her<sup>44</sup> als der Sohn Gottes.

## 2.2. *Der Blut- und Wundenkult*

Der Opfergedanke hat bei Zinzendorf zu einem Blut- und Wundenkult geführt, der die Sprache deutlich geprägt hat.

Des wunden Creuz=Gotts bundes=blut,  
die wunden=wunden=wunden=fluth<sup>45</sup>

Außerdem hat Zinzendorf nach dem Motto aus Mt 11, 25 – „so ihr nicht werdet wie die Kinder“ – eine Kindersprache durch Häufung von Diminutiven zu schaffen versucht. Der Opfergedanke tritt so in den Vordergrund, dass Jesus vornehmlich als das Lämmlein apostrophiert wird. Die Trinität wird gefasst als „Papachen-Mamachen, Bruder Lämmlein, Schwester Flämmlein“.<sup>46</sup> So wie der Sündenfall mit Ehebruch umschrieben wird, so kann der neue Zustand der Heilung als Jungfräulichkeit bezeichnet werden:

Papa, Mama, und ihr flämmlein, bruder Lämmlein,  
macht uns täublein zu so jungfräulichen weiblein.<sup>47</sup>

<sup>40</sup> Homilien über die Wundenlitanei (= Hauptschriften Bd. 3), Hildesheim 1963, 232.

<sup>41</sup> Lied 1936, Str. 5: „[...] Der umgang mit dem schmerzens=mann, / ist alles, was ich machen kan, / bis leib und seele scheid.“

<sup>42</sup> Lied 1908: „1. Ich bin ein purpur=würmlein roth, / das man zerquetscht bis in den tod, / den saft nur zu erlangen; / mein saft ists rosinfarbe blut. / Wohl denen, die es fangen! [...] / 3. Am creuze wird mir meine seit / mit einem speer geöffnet weit, / draus blut und wasser pletschet; / bin ich denn nicht ein armer wurm, / den man tritt und zerquetschet?“

<sup>43</sup> Vgl. Lied 1910, Str. 2: „Dir dank ich für dein leiden, / den ursprung meiner freuden; / dir dank ich für dein sehnen / und heiß vergoßne thränen.“

<sup>44</sup> Lied 2194, Str. 2.

<sup>45</sup> Lied 1945, Str. 2.

<sup>46</sup> Dass der Geist weiblich ist, wusste Zinzendorf auch an anderer Stelle zu sagen: Lied 1887, Str. 6: „O Geist! Den man auch mutter heißt, / und das gewiß nicht übel; [...]“

<sup>47</sup> Lied 2117, Str. 6.

Außerdem gründete er einen NÄrrchen-Orden, wobei hier das Motiv des Kindlichen mit dem Motiv des Narren um Christi willen zusammenfließt. Je länger umso auffälliger und auch umso unerträglicher aus heutiger Sicht wird die Verehrung der Seitenhöhle Jesu, also dort, wo der Soldat mit der Lanze hinein stach, und Blut und Wasser hervorquoll. Selbst Speer und Soldat sind daher verehrungswürdig:

[...] Ich küß den speer;  
 Wie wolte ich, o kriegs=knecht!  
 dich für diesen stich  
 noch selber gehen küssen [...]<sup>48</sup>

Diese Seitenwunde wird in immer neuen Anläufen und auch mit immer neuen Vokabeln – Pleura, Ritz, Spalte, Rinne, Seitenschrein, Höhlchen, Seitenhöhlchen, Seitenwunde, magnetische Seite – besungen: „Ich legte meinen Finger, wie jener blöde Jünger, in seine Seitenhöhle, da glaubte meine Seele.“ Der normalerweise als ungläubig bezeichnete Thomas war der „erste Theologus, der aus den Wunden des Heilands den Schluss gemacht, dass Er Gott ist.“<sup>49</sup> Aber während Thomas nur den Finger in die Seitehöhle legen durfte, kann sich Zinzendorf vollständig hineinbegeben. So singt er nach der Melodie „Wie schön leuchtet der Morgenstern“:

Was bruder Thomä ist geschehn,  
 das hab ich eben auch gesehn:  
 Er hat mich eingeschlossen  
 in den gespaltnen seiten=schrein,  
 wo der nur legt' den finger drein;  
 ich bin mit blut beflossen.  
 Nun ich  
 wünsch mich  
 immer drinne  
 in der rinne,  
 unabwendlich, täglich, stündlich und momentlich.<sup>50</sup>

Oder es heißt:

2. O du auserwehltes höhlgen!  
 Wie verwünsch ich mich hinein,  
 daß mein kleines armes seelgen  
 ewig möge in dir seyn,
3. Wie ein täubgen drinnen sitzen,  
 auf Anachoreten=art,  
 bis sich einst der strahl der ritzen  
 und mich mit ihm offenbart.

<sup>48</sup> Lied 1883, Str. 4.

<sup>49</sup> Wie Anm. 40, 242.

<sup>50</sup> Lied 1912, Str. 4.

## 4. Lamm, ach Lämmlein!

Ich vergehe über solchen wunder=blik,  
nims nicht übel, denn ich stehe  
ganz verstummt bey solchem glük.<sup>51</sup>

Die Seitenhöhle erhält auch noch dadurch eine besondere Bedeutung, weil Zinzendorf meinte, dies sei der Ort, an dem der Heiland „unsere Seelen herausgeboren hat“.<sup>52</sup> Dadurch, so kann man interpretieren, wird das weibliche Geburtsorgan in die Verehrung Jesu mit einbezogen, wenn der leibliche Geburtsvorgang Abbild für den geistlichen Geburts- oder Wiedergeburtsvorgang ist. Andererseits ist es das Organ, in dem man sich einnisten muss:

Tieff nein, tieff nein ins Seitlein:  
Wie wohl ist einem vögelein,  
das einmal angelanget da,  
und singet Pleurae gloria:  
da hängt am ur=magnet,  
da hängt es steif und stät:  
da hat es seinen nahen Mann  
mehr nah als man was haben kann,  
als haut und hemde:  
das herze brennt,  
so bald mans nennt; o Seiten=loch!  
Du bist es doch:  
Gelobet seyst du, Jesu Christ,  
daß ich im seitlein eingenist'  
fliegt hin und her, ihr täubgen,  
ich freß mich ein, wie's stäubgen.<sup>53</sup>

2.3. *Erotisierung des Sakralen und Sakralisierung des Erotischen*

Von einer Erotisierung des Sakralen und umgekehrt von einer erotischen Emotionalisierung des gemeindlichen Lebens in Herrnhut hat man gesprochen.<sup>54</sup> Das ist treffend gesagt, wie dieses Beispiel zeigt:

Wenn ich in meinem winkelein  
umarm und küß mein Lämmelein,  
sind die fünf wunden meine;  
ich leg mich in der hohl vom speer  
bald in die läng, bald in die quer,  
als wär sie mein alleine:

<sup>51</sup> Lied 1864.

<sup>52</sup> *H.-W. Erbe*, Herrnhag. Eine religiöse Kommunität im 18. Jahrhundert, Hamburg 1988, 102.

<sup>53</sup> Zitiert bei *J. Kümmerle*, Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und die Dichtung im 12. Anhang des Herrnhuter Gesangbuchs, in: *Freikirchenforschung* 10 (2000), 440.

<sup>54</sup> A. a. O., 438.

denn mein  
 bettlein  
 ist die lende,  
 und die hände und die füsse,  
 brauche ich zu meinem küssen.<sup>55</sup>

Zinzendorf ist in seinen Liedern vom Ehestand so deutlich geworden, dass er das selbst nur mit medizinischen Schriften vergleichen wollte. Das Bild von Braut und Bräutigam wird benutzt, um die menschliche Sexualität in der Ehe zu heiligen: „Der heilige Ehe=stand ist uns eine wahre religion“. Das bedeutet, dass in der Ehe der Ehemann als Bräutigam für die Frau der „Vice-Christus“ ist, und dass die Ehefrau als Braut die „Creuz=Gemein“ darstellt:  
 Wenn man so sieht wie alles ist,

da sieht man einen vice=christ,  
 dort eine Magdalene,  
 dem kirchlein, das ans Lämmlein gläubt [...]<sup>56</sup>

In diesem Zusammenhang erinnert Zinzendorf wieder an Jesu Beschneidung:

Ihr heilige matronen!  
 die ihr in ehe=thronen um vice-christen seydt,  
 ihr ehrt das theure zeichen,  
 daran sie Christo gleichen,  
 mit inniger geborgenheit.<sup>57</sup>

Zinzendorf erklärt diesen Sachverhalt so:

„Und ein mann ist darnach nicht ein solcher repraesentant von des Heilands person, wie ein comediand, der dem Heiland die minen und worte ablernte, und brauchte sie hernach bey seiner frau ohne effect; [also eine rein äußerliche imitatio] sondern er ists, wie ein unter-könig, er ist ein wirklich ebenbild des Heilandes: und wie der Heiland der character seines himmlischen Vaters ist; so ist ein rechter mann ein character Jesu Christi, es spiegelt sich in ihm des Herrn klarheit mit aufgedeckten angesicht; daß eine schwester, die es versteht, denken kann: so war mein Lamm, daß sie, wenn sie ihren mann ansieht, sich den Heiland dabey einfallen lassen kann, und wenn sie ihres mannes genießt, sich den Heiland dabey vorstellen kann, und wenn sie ihr mann umarmt, und wenn sie ihr mann segnet, mit recht denkt, daß sie der Heiland segnet.“<sup>58</sup>

#### 2.4. Ehereligion

Damit ist nicht die Religion sexualisiert, wie Pfister meinte, sondern umgekehrt die Sexualität ist in Religion erhoben. Dass Zinzendorf damit die Ehe aufgewertet hat und den Zeugungsakt als eine der „venerablesten und se-

<sup>55</sup> Lied 1984, Str. 5.

<sup>56</sup> Lied 1941, Str. 5.

<sup>57</sup> Lied 1990, Str. 7.

<sup>58</sup> *Erbe*, Herrnhaga, 178 f.

riusesten Handlungen“ bezeichnete und dass er ferner Sexualeufklärung vor der Ehe trieb, ist nur konsequent. Die Stabilität der Ehe wird dadurch gewährleistet, dass Christus die Sünde, für die Ehebruch steht, durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben „abgetan“ hat, so dass der Mann seine Rolle gegenüber der Frau als *vicarius Christi* wahrnehmen kann und dadurch der Ehebund hoch geachtet werden kann:

11. Zweytens: Wenn das Gottes=Lamm, unser selger Schöpfer,  
das weib aus dem manne nahm; (o der weise Töpfer!)
12. Hat er ein vicariat dadurch eingeführet, da der mann nach seinem grad  
Ihn repräsentieret.
13. Dieser venerable bund, der die ehe=sachen  
uns soll mit dem Lammes kund und ehrwürdig machen,
14. Wird so gar nicht recht erkennt, und so ignoriret,  
dass man Gottes sacrament in das fleisch geführet.
15. Was geht unser eins das an? Lob sey unserm Manne,  
der den ehbruch abgethan, mit samt seinem banne.<sup>59</sup>

Außerdem steht die Gemeinde als das „theure Ehe=volk“ des Lammes im Mittelpunkt der Heilsökonomie:

Das centrum aller creatur,  
der innbegriff der dinge,  
die quint=essenz von der natur,  
(hilf Gott, dass ihrs gelinge!)  
ist die Gemeine JEsu Christ [...].<sup>60</sup>

Und Zinzendorf kann so weit gehen, die Familie als Abbild der Dreieinigkeit zu bezeichnen:

3. So steht die Ertz=Drey=Einigkeit,  
von der die mensch=Gemeine  
ihr tieff geheimnis hergeleit't in ihrem Eh=vereine,  
allwo der mann, das weib, das kind,  
in dem moment ein grund=punct sind,  
die sie sich verdreyein'gen. [...]
11. Wenns aber ans umarmen geht,  
ans küssen und ans herzen,  
so zieht der Sohn als ein magnet,  
und macht ihr liebes=schmerzen,  
der braut, die Er für sich erschuf,  
und ihr zum ewigen behuf,  
sich selbst einnaturte [...].<sup>61</sup>

Dennoch ist bei aller theologischen Hochachtung der Ehe und der Geschlechtlichkeit die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, dass durch die Bilder und Metaphern ein erotisierendes Klima im Gemeinschaftsleben

<sup>59</sup> Lied 2163.

<sup>60</sup> Lied 2168.

<sup>61</sup> Lied 2175.

erzeugt wurde und die Polemik gegen den Grafen genug Munition hatte. Man muss freilich auch hinzufügen, dass diese Ehereligion Zinzendorfs nur ein irdischer Vorgeschmack ist. Sie bindet ohne Zweifel die Braut ganz an den Bräutigam:

Sag an, mein herzens=bräutigam!  
 mein Hoffnung, freud and leben!  
 Mein edler zweig aus Jacobs stamm!

Und die Antwort lautet:

ich will mich ganz verschreiben  
 dir ewig treu zu bleiben.<sup>62</sup>

Ungeachtet dessen aber kann die eigentliche Hochzeit des Bräutigams mit der Braut hier nicht vonstatten gehen. Daher kann in dieser Welt nur eine „Vize-Hochzeit“ möglich sein. Erst beim Kommen des Lammes wird die wahre Hochzeit gehalten werden. Am Ende kann aber auch wieder der Kuss der Pleura im Mittelpunkt der eschatologischen Erwartung stehen:

[...] so Marter=Lamms=herzhaftiglich,  
 so Marie Magdaleneleich,  
 kindlich, jungfräulich, ehelich  
 soll uns das Lamm erhalten,  
 bis zum kuß seiner Spalten.<sup>63</sup>

Mit einem Donnerbrief an seinen Sohn Christian Renatus machte Zinzendorf dem Spuk mit dem erotisierenden Blut- und Wundenkult ein abruptes Ende. Die „Sichtungszeit“ in der Wetterau war damit vorbei.

### 3. Zur Interpretation

Als visionärer Schriftsteller wollte Arnold keine Gelehrsamkeit um ihrer selbst willen treiben. Die Gelehrsamkeit war für ihn zu sehr mit Gelehrtengezänk verknüpft, und von den Disteln und Dornen der Schulzänker lassen sich keine Feigen oder Trauben ernten.<sup>64</sup> Sein Buch über *Die Erste Liebe*, das ihm immerhin eine Professur für Geschichte an der Universität Gießen einbrachte, ist zwar ungemein gelehrt, was man auch von seinem berühmtesten Buch, der *Unparteyischen kirchen- und ketzerhistorie* sagen muss, aber seine ganze Gelehrsamkeit steht im Dienst einer Sache. Dieser Sache wird man ansichtig, wenn man bedenkt, dass er in der *Ersten Liebe* das vorbildliche Leben der ersten Christen nachzeichnet. Sie bilden für ihn den Maßstab, wie christliches, von Gott und dem Hl. Geist gewirktes Leben auszusehen habe. Nur, weil die ersten Christen einen Vorbildcharakter

<sup>62</sup> Lied 1946 Str. 7.

<sup>63</sup> Lied 2278.

<sup>64</sup> Vorrede Nr. 7, wie Anm. 24.

für alle Zeiten einnehmen, muss man sich mit ihnen beschäftigen. Damit kommt die wahre Absicht in den Blick: Die Kirche seiner Gegenwart ist von der ersten Kirche so weit entfernt, dass sie nur als Sündenpfehl, als das wahre Babel, apostrophiert werden kann. Sie ist zu einer „Mauerkirche“ petrifiziert:

Ihr Salems-töchter / hört / die ihr an stein und mauren  
 Bindt Gottes dienst und lieb / und nur auff's äußre gafft /  
 Aus irdisch-grobem sinn (S. 7).

Der Kontrast könnte nicht deutlicher zur Sprache kommen: Je leuchtender<sup>65</sup> die Urkirche von Arnold gemalt wird, desto düsterer zeigt sich das Bild der Kirche in seiner Gegenwart. Daher kann die Absicht Arnolds nur darin zu suchen sein, dass er die Kirche der Gegenwart aufrütteln will, die eingeschlagenen Pfade zu verlassen und sich erneut dem Geist auszusetzen, um dem Strafgericht Gottes über Babel zu entgehen. Letztlich geht es Arnold um den Weckruf zu einer grundlegenden Kirchenreform.

Wenn diese These stimmt, dann muss man gleich hinzufügen, dass auch seine Dichtung diesem Ziel verpflichtet ist. Kirche soll wieder eine Kirche der wiedergeborenen Seelen werden, damit die erste Liebe wieder Einzug halten kann. Der weite Abstand, der sich auftut zwischen dem, was die Kirchen sein sollten und dem, was sie ist, kann nur überwunden werden durch eine tiefgreifende Umwandlung. Auch sein in vieler Hinsicht umstrittenstes Buch über die Sophia ist diesem Ziel verpflichtet. Wenn nämlich eine Seele „unpartheyisch“ untersuchen würde, was es mit der Sophia auf sich hat, würde bald feststehen, wie er in der Vorrede unterstreicht, dass alle Unge-  
 wissheit „aus so langem abweichen / ungehorsam und daher entstehender unerkännniß Gottes und seiner ewigen weißheit und warheit herrühre“ (Nr. 16). Dagegen gilt, dass dieses „unschätzbare kleinod“ „allen menschen hochnöthig seyn“ muss (Nr. 19). Wie die einzelne Seele leer werden muss, um neu gefüllt zu werden, so muss sich auch die Kirche entäußern, damit sie als makellose Braut wieder in Erscheinung treten kann. So appelliert Arnold an die jungen, munteren und edlen Gemüter in der Blüte der Jahre, ihre Kräfte nicht bei den Krämern und Kaufleuten der falschen Weisheit zu vergeuden: „Buhlet nicht mehr um die welt und um ihren huren-schmuck / sie kan euch weder dauerhafte güter noch deren unbetrübten oder stetigen genuß und besitz geben“ (Vorrede Nr. 26). Vielmehr heißt der Ausweg: „Ergebet demnach euer hertz diesme allerschönsten liebe-wesen Gottes / ihr jünglinge / jungfrauen und andere / die ihr etwas zu lieben haben wollet. Bittet um den Geist der liebe / der euch in diese unvergleichliche schönheit verliebt und brünstig mache [...]“ (Nr. 26).

Steht Arnolds erotisches Liedgut und seine Auffassung von der Jungfrau Sophia im Dienst einer Generalreform der verfallenen Kirche anhand des Vorbilds der ersten Christen, so wird man von Zinzendorf eine ande-

<sup>65</sup> Man könnte natürlich auch sagen: je idealistischer.

re Stoßrichtung für seine erotische Dichtung geltend machen müssen. Für ihn war keine Reform der Kirche so dringend angesagt wie für Arnold. Er hatte keine düstere Verfallstheorie im Hinterkopf, sondern war ein optimistischer, froh gestimmter Reichsgraf, der sich noch nicht einmal mit dem Bußkampf der Pietisten in Halle anfreunden konnte. Zwar ist er mit dem Zustand der Kirche auch nicht zufrieden und wünschte sich eine andere, lebendigere Kirche. Aber seine Brüdergemeinde war bereits eine Verwirklichung seines Gemeindebildes, wenn er auch dauernd experimentieren konnte. So ist die „Sichtungszeit“ in der Wetterau eine besondere Zeit, in der die Schwestern und Brüder des Lammes mit der „Connexion“ an den Heiland neue Erfahrungen machen sollten. Außerdem geht Zinzendorf davon aus, dass es in der gegenwärtigen Heilsökonomie darauf ankäme, einzelne Schafe als Erstlinge aus allen Völkern und Nationen dem Lamm zuzuführen. Daher war seine Sicht sowohl eingeschränkter auf die Brüdergemeinde und weniger von historischen Überlegungen angeleitet als die Sichtweise Arnolds, zugleich aber auch weiter auf die ganze Welt als das Missionsfeld. Die Erstlinge des Lammes waren die, die auf die Stimme des guten Hirten hören und danach ihr „Attachement an den Heiland“ suchen würden. Dazu bedurfte es keiner subtilen Sophia-Spekulationen, sondern die unmittelbare Gemeinschaft mit dem Generalältesten der Gemeinde. Daher kann Zinzendorf sich vor allem in der überspitzten Periode der Sichtsungszeit ganz erotisch an den Heiland verlieren. Bei Zinzendorf verdankt sich die erotische Dichtung einer christologischen Verankerung, während bei Arnold der kirchenreformatorische Aspekt aufgrund seiner Verfallstheorie den Zugang zu erotischer Erlösung erleichtert. Fremdartig sind für heutige Augen und Ohren diese erotischen Umschreibungen der Jesus-Minne anhand des Hohenliedes allemal.

Man sollte aber auch nicht übersehen, dass Arnold und Zinzendorf zwar aus männlicher Perspektive ihre Gedanken darlegen, dass sie aber die ansonsten in der Kirche vielfach ausgeblendete weibliche Dimension nicht unterschlagen, sondern sie im Gegenteil hervorheben. Beide unterstreichen, dass Gott nicht ein Mann ist, sondern dass es auch in Gott weibliche Züge gibt, ja dass der Geist nicht maskulin, sondern feminin ist. Für beide ergeben sich daraus wichtige Konsequenzen. Arnold zielt auf das Idealbild der Androgynie und widmet seine Sophienlehre ganz dieser Absicht. Dass es dabei zu gewagten Spekulationen kommt, sei am Rande vermerkt. Zinzendorf sind diese Gedanken fern. Dennoch hat er eine Art „erlösender Erotik“ vertreten, die weder dem höfischen, noch dem bürgerlichen Brauch seiner Zeit entsprach, sondern die sich ihre Anleihen aus dem Hohenlied holte und sich an den erotischen Bildern orientierte. In seiner Ehelehre gelangt er daher zu der Erkenntnis, dass es keine Herrschaft oder Kontrolle des Mannes über die Frau geben darf; denn der Mann als „Vice-Christus“ ist nicht Herrscher, sondern Liebender. Ebenso wenig gibt es das Klischee der Frau als sexuelle Verführerin des Mannes. Man kann auch nicht davon ausgehen, dass die Sexualität bei Zinzendorf auf reine Fortpflanzung redu-

ziert würde. Jede Prüderie oder Peinlichkeit ist dem Grafen fremd. Er vertritt eine selbstverständliche Natürlichkeit der Sexualität, die erstaunlich ist und die sich nicht davor scheut, in religiöser Sprache das sexuelle Genießen und die Lust zu betonen. Die sexuelle Liebe, die in der Liebe Gottes bzw. des Heilandes gründet, ist auf Gegenseitigkeit von Frau und Mann angelegt und kennt keine Ausbeutung. Damit scheint Zinzendorf die Bedeutung des Hohenlieds voll getroffen zu haben.

## Bibliographie

### *Quellen zu Arnold*

- Neue Göttliche Liebes-Funcken und Ausbrechende Liebes-Flammen / in fortgesetzten Beschreibungen der grossen Liebe Gottes in Christo JESU / dargestellt von Gottfried Arnold, Leipzig 1700
- Das Geheimniß Der Göttlichen SOPHIA oder Weißheit / Beschrieben und Besungen von Gottfried Arnold, Leipzig 1700, Faksimile-Ausgabe besorgt von *Walter Nigg*, Stuttgart 1963
- Poetische Lob- und Liebes-Sprüche von der Ewigen Weißheit / nach Anleitung Des Hohenliedes Salomonis: Nebst dessen Übersetzung und Beystimmung der Alten; angefertigt von Gottfried Arnold, o. O., o. J.
- G. Arnolds Wahrer Christenspiegel*, hg. von *A. Knapp*, Stuttgart 1862

### *Quellen zu Zinzendorf*

- Herrnhuter Gesangbuch. XII Anhang und Zugaben (= Ergänzungsbände zu den Hauptschriften II, hg. von *E. Beyreuther* und *G. Meyer*, Hildesheim 1964
- Homilien über die Wundenlitanei (= Hauptschriften Bd. 3), Hildesheim 1963
- Kindliche Einfälle über den Zusammenhang des Hoheliedes Salomonis, wie es von der Seite der Trennung und Gemeinschaft angesehen worden. 1731, Ergänzungsband XI, Hildesheim 1963

### *Literatur*

- Erbe, H.-W.*, Herrnhag. Eine religiöse Kommunität im 18. Jahrhundert, Hamburg 1988
- Hahn, H. C. / H. Reichel* (Hgg.), Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760, Hamburg 1977
- Kemper, H.-G.*, Geistliche Liebesspiele. Die Herrnhuter in Büdingen, in: *G. R. Kaiser / G. Kurz* (Hgg.), Literarisches Leben in Oberhessen (Giessener Diskurse Bd. 11), Gießen 1993
- Kümmerle, J.*, Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und die Dichtung im 12. Anhang des Herrnhuter Gesangbuchs, in: *Freikirchenforschung* 10 (2000)
- Schneider, H.*, Der radikale Pietismus im 18. Jahrhundert, in: *Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert. Geschichte des Pietismus Bd. 2*, hg. von *M. Brecht* und *K. Deppermann*, Göttingen 1995

- , Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, in: *M. Greschat* (Hg.), *Orthodoxie und Pietismus*, Stuttgart 1982
- Seeberg, E.*, Gottfried Arnold. In Auswahl herausgegeben, München 1934
- Stählin, T.*, Gottfried Arnolds geistliche Dichtung. Glaube und Mystik, Göttingen 1966